

Zeitschrift:	Tec21
Herausgeber:	Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band:	127 (2001)
Heft:	46: Lustvolles Bauen
Artikel:	Bauen als lustvoller Prozess: Werkstattgespräch mit Camenzind Gräfensteiner
Autor:	Imhof, Lukas / Camenzind, Stefan / Gräfensteiner, Michael
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-80243

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bauen als lustvoller Prozess

Werkstattgespräch mit Camenzind Gräfensteiner

Stefan Camenzind und Michael Gräfensteiner führen seit sechs Jahren ein Architekturbüro in Zürich; sie haben mehrere Wettbewerbe und Auszeichnungen gewonnen. Mittlerweile wurden die ersten grösseren Projekte fertig gestellt. Aus der engen Zusammenarbeit mit Kunden und Benutzern sowie aus der Auseinandersetzung mit der Identität des Orts entwickelt das Büro eigenwillige architektonische Objekte.

It is a whispered collaboration between form and function producing buildings, which speak with their environment. Our work evolves out of local cultural and spatial identity and nourishes the invisible bonds connecting people to their surroundings. By fusing the essential requirements of human identity with the objectives of clients and users, we aim to evolve projects with a specific architectural response. This we see as the essence of architecture.

Imhof: Beginnen möchte ich mit obgenanntem Satz, den Sie der Homepage quasi als Motto voranstellen. Wichtig scheint zu sein, die Gebäude aus der Umgebung heraus zu entwickeln und sie gleichsam in ihr zu verankern. Können Sie anhand eines Beispiels erklären, wie Sie das, was Sie mit Local Mapping bezeichnen, in die Arbeit einfließen lassen?

Camenzind, Gräfensteiner: Unter Local Mapping verstehen wir den Prozess, der das persönliche Gefühl von Identität und Identifizierung auslöst, oder einfacher gesagt, dass man sich an einem Ort wohl fühlt. Das Spannende an der Identität ist ja, dass diese nicht abhängig ist von «Schönheit», sondern primär durch Gewohnheit, Zeit und individuelle Verknüpfungen an einen Ort entsteht. Wiederholtes Abschreiten derselben Pfade und deren visuelles Aufnehmen etwa bilden mit den sich darin abspielenden Erlebnissen die ständig wachsende Identität jedes Einzelnen. Das zeigt sich auch daran, dass, wenn wir zum Beispiel von den Ferien zurückkehren, schon am Flughafen oder am Bahnhof das Gefühl von Zuhause-Sein aufkommt, obwohl diese Orte, neutral betrachtet, nicht besonders attraktiv sind. Wie stark dieses Gefühl sein kann, zeigt sich auch



Ein gemeinsamer Arbeitsraum bildet die Grundlage für das kommunikative Arbeiten bei Camenzind Gräfensteiner

darin, dass oft jegliche bauliche Veränderung des Wohnumfelds als negativ empfunden wird, da sie das bestehende Gefühl von Identität verändert. Wir haben zurzeit einen Rekurs gegen eines unserer Projekte hängig, der sehr schön zeigt, welche Ängste entstehen können, wenn Änderungen am gewohnten Identitätsbild bevorstehen. Das Interessante daran ist, dass die Anwohner, die den Rekurs ergriffen haben, in einem heute schützenswerten Gebäude wohnen. Bei genauem Hinschauen sieht man jedoch, dass dieses ehrwürdige Haus einige Stockwerke höher ist als seine Nachbarn, architektonisch in keiner Weise jener Epoche entspricht und zu Bauzeiten eindeutig einen brutalen Eingriff in das damals bestehende Ensemble darstellte. Heute wäre dieser Bau nicht mehr möglich, weil dieselben Leute dagegen Rekurs ergriffen hätten. Zurück zur Identität. Die Einbindung eines Projekts in seine Umgebung – und die Möglichkeit, in individuelle Identitäten Einzelner hineinzuwachsen – sehen wir als eine der Grundanforderungen an Architektur. Ein neues Projekt ist immer auch eine neue Geschichte, einerseits die Geschichte des Orts, der durch architektonische Eingriffe beeinflusst wird, andererseits die Geschichten der Bauherrschaft, Benutzer und Nachbarn. Alle diese Geschichten bilden die Charaktere für die neue Erzählung, welche durch Überlagerung, Austausch und Anknüpfen an viele Einzelerzählungen entsteht. Die Einbindung in ein Quartier findet deshalb nicht primär über die normalerweise angewandten Kri-

terien wie Sattel- oder Flachdach, Putz- oder Glasfassade statt, sondern über die Art und Anzahl der emotionalen Akteure, die eine Verbindung mit den individuellen Geschichten ermöglichen. Ein Beispiel: Wir haben kürzlich ein Wohngebäude mit Eigentumswohnungen an der Sempacherstrasse in Zürich fertig gestellt. Das Gebäude wurde mit einer Glasschuppenfassade geplant und hätte somit in einem Umfeld von Putzfassaden zum Fremdkörper werden können. Die Wahl eines transluziden Glases mit dahinter liegender eingefärbter Wärmedämmung in einem Farbton aber, der auf die nachbarschaftlichen Putzfarben Bezug nimmt, kreierte ein neues Material, das mit dem Image von Glas nichts mehr zu tun hat. Die Fassade strahlt heute eine angenehme, weiche Wärme und Tiefe aus, die sich mit der Tageszeit und der Belichtung ändert und somit emotionale Verbindungen ermöglicht.

Architektur ist nicht nur die Inszenierung des Speziellen, sondern hauptsächlich die Gestaltung des Alltäglichen. Wie unsere Kleidung müssen Bauwerke nicht nur praktischen, sondern vor allem auch emotionalen Bedürfnissen gerecht werden. Sie sollen stimulieren, uns entspannen, nachdenklich stimmen, erfreuen, kühlen, wärmen, schützen... Emotionen lösen noch immer viele Ängste aus. Es ist jedoch zwingend, dass wir Architekten uns aus der Umklammerung dieser Abwehrhaltung lösen, wollen wir nicht zu Handlern einer immer tiefer sinkenden Durchschnittsarchitektur werden. Denn Durchschnitt ist schlicht nicht gut genug. Es darf nicht sein, dass sich Architekten aus existentiellen Ängsten prostituiieren. Wir gestalten und beeinflussen direkt den Lebensraum von Vielen und tragen somit eine Verantwortung, welche die einzige Berechtigung für den Beruf des Architekten sein kann.

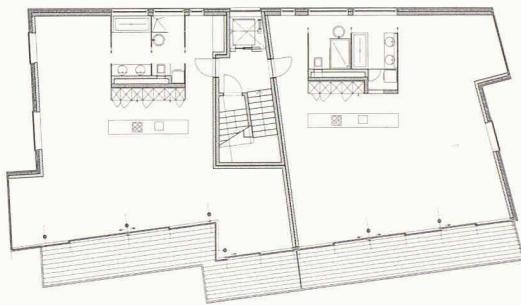
Imhof: Zwei andere Begriffspaare tauchen auf der Homepage immer wieder auf: Teamwork und Communication, Client und User. Der Dialog innerhalb des Teams einerseits und mit den Bauherren und den Benutzern andererseits scheint wichtig zu sein. Können Sie erklären, wie dieser Prozess in der Praxis abläuft?

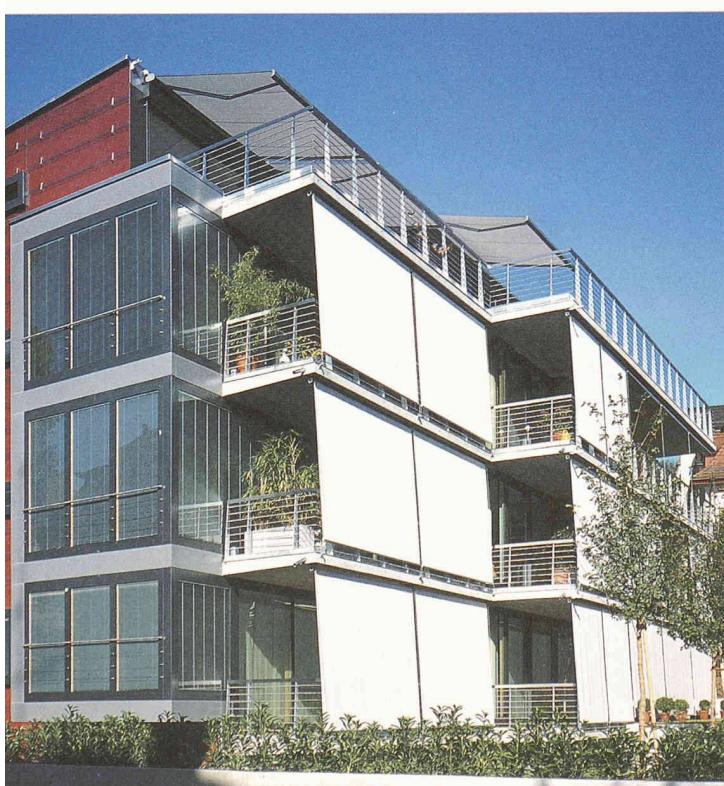
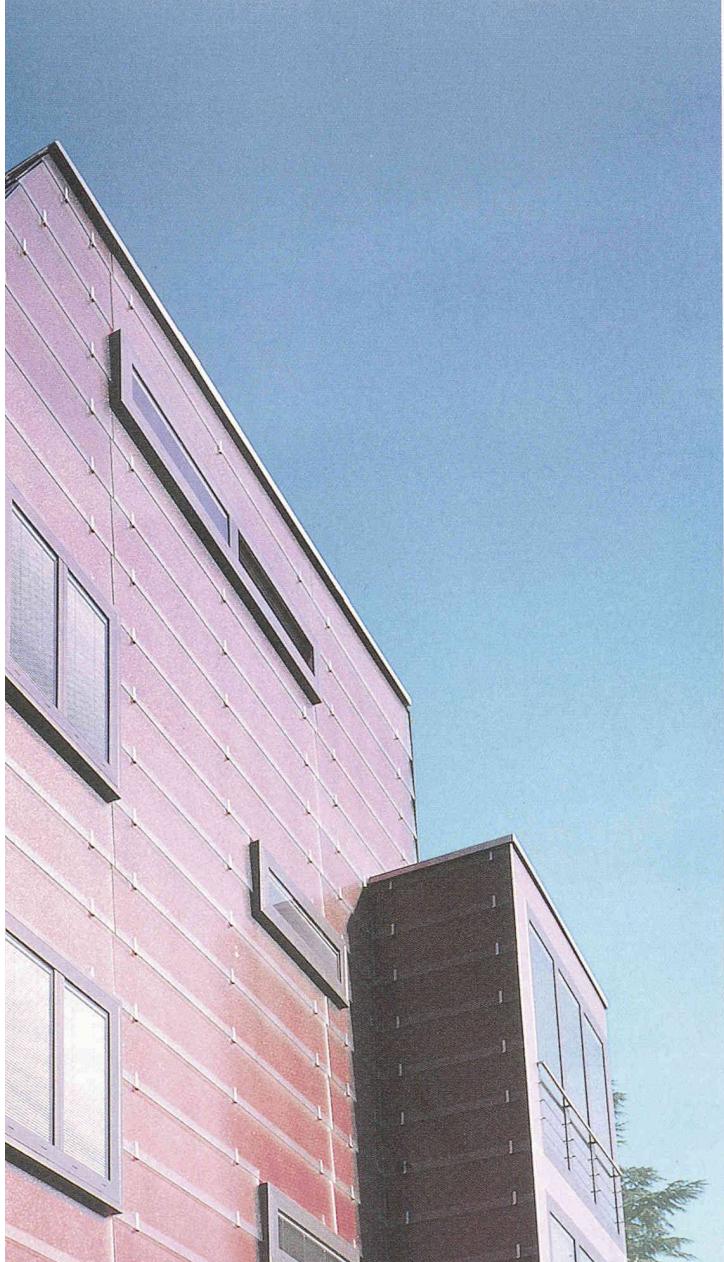
Camenzind, Gräfensteiner: Starten wir mit dem Client, also der Bauträgerschaft. Sehr oft sind diese Leute nicht vom Baufach und agieren nach dem so genannten Bohrmaschinenprinzip. Das heißt wiederum, wenn wir eine Bohrmaschine kaufen, wollen wir ja nicht primär eine Bohrmaschine, sondern ein Loch in der Wand. Das heißt, der Bauherr will nicht in erster Linie ein schönes Gebäude, sondern er hat Bedürfnisse, die nur auf der Basis angemessener Räumlichkeiten befriedigt werden können. Wir müssen unsere Sprache deshalb dem Bauherrn anpassen, damit er uns versteht: also nicht Morphologie und Tektonik, sondern Funktionalität, Benutzerfreundlichkeit und Wirtschaftlichkeit. Gute Architektur kann sich längerfristig nur auf dieser Basis behaupten und sollte eigentlich selbstverständlich sein. Entsprechend erwarten wir vom Bauträger grosse Offenheit in Bezug auf die Finanzplanung. Nur mit dem klaren Wissen – etwa um die angestrebten Verkaufszahlen und Erträge – können wir abschätzen, ob

Loftwohnungen an der Sempacherstrasse in Zürich

Grundriss M 1:300

Glasschuppenfassade vor farbiger Wärmedämmung
(Bilder Peter Würml)





ein gutes Projekt im vorgesehenen Budget an der gegebenen Lage möglich und sinnvoll ist. Wir sehen uns als Partner und Treuhänder des Bauherrn, die gemeinsamen Gespräche bilden die Grundlage für den Aufbau dieses Vertrauensverhältnisses.

Imhof: Es scheint mir, dass diese umfassende, erweiterte Auffassung des Architektenberufs mit grossem Aufwand verbunden ist. Wie funktioniert ein solcher Prozess innerhalb des Büros? Kann diese Arbeitsweise überhaupt effizient gestaltet werden?

Camenzind, Gräfensteiner: Das Festlegen von Zielen ist wie der Entscheid, welchen Berg man besteigen möchte, und es ist natürlich wichtig, dass die ganze Seilschaft sich mit dem gewählten Ziel identifizieren kann. Das heisst, wir verbringen viel Zeit mit der Wahl des Bergs und vor allem mit der Routenplanung. Jeder Bau mit hohen Zielsetzungen ist in seiner Komplexität – angefangen bei städtebaulichen Belangen bis zur Garantieabnahme – eine Erstbesteigung und erfordert das Mitdenken und Übernehmen von Verantwortung der ganzen Seilschaft, vom Praktikant bis zum Bauleiter. Zudem erfordert er Durchhaltewillen, wenn ein Weg zeitweise in eine Sackgasse führt. Wir hören des Öfters, dass dies keine effiziente Arbeitsweise ist, doch unsere Erfahrung zeigt, dass wir auf diese Weise Ziele erreichen können, die wir sonst schon im Basislager als utopisch aufgegeben hätten. Wir haben jedoch in den Jahren seit der Bürogründung auch sehr schmerhaft erfahren müssen, dass unsere Bemühungen um gute Kommunikation nur etwas bewirken, wenn die Grundstrukturen der Zusammenarbeit aller Beteiligten optimal sind. Unter Grundstrukturen verstehen wir das Abstimmen der Ziele aller Beteiligten und die Form der Umsetzung, festgehalten in sämtlichen Verträgen. Sehr oft verunmöglicht schon die Organisation der Bauherrschaft dieses Ziel. Wir haben es schon erlebt, dass wir in Bezug auf Visionen und Zielsetzungen mit der Geschäftsleitung absolut übereinstimmten; sobald das Projekt jedoch dem zuständigen Projektleiter weitergebracht wurde, änderten sich diese. Aus Visionen entstanden Zwänge oder Ängste und neue Prioritäten, die die Aufgabe – so wie sie mit der Geschäftsleitung abgestimmt war – praktisch verunmöglichten.

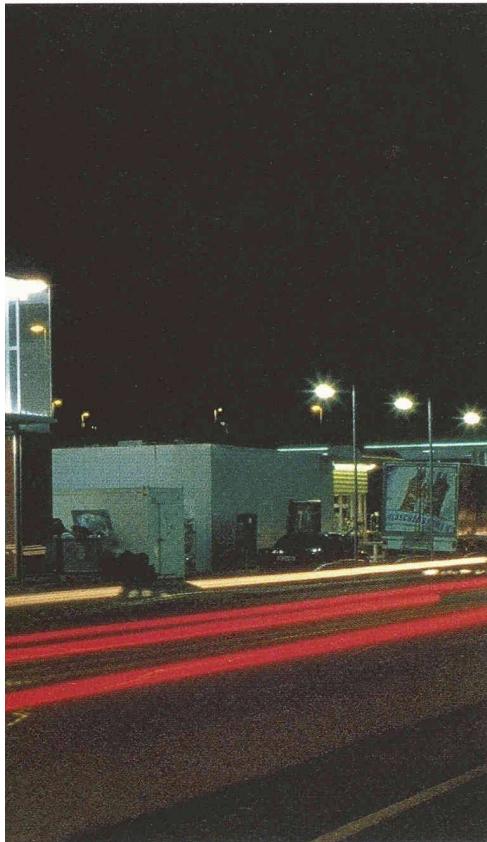
Die nächste Hürde sind die Verträge. Bei einem Projekt wurde uns beispielsweise von der Geschäftsleitung der Auftrag erteilt, aus dem vorhandenen Budget das Bestmögliche zu machen. Gleichzeitig wurde mit dem Totalunternehmer vertraglich vereinbart, dass er bei jeder Kostenunterschreitung mit 40% der Einsparungen beteiligt wird. Dadurch entstand die widersprüchliche Situation, dass der TU nur das vertraglich Notwendige, das Planungsteam hingegen das im Rahmen des Budgets Bestmögliche erreichen wollte. Dies führte zu endlosen Sitzungen und Spannungen mit dem Resultat, dass ein Grossteil der Energien nicht ins Projekt, sondern in die Konfliktbewältigung geflossen ist. Gleichzeitig wuchs unser Stundenaufwand ins Unermessliche, was zu einem entsprechend hohen finanziellen Verlust führte. Für uns ist klar, dass alle Beteiligten



Pneu-Shop/Art Exchange in Zürich: Pneushop im Erdgeschoss,
Reifenlager sowie Kommunikationsfläche im Obergeschoss
(Bilder Martina Issler)

dieselben Voraussetzungen haben müssen. Wenn ein Bauherr weitere Einsparungen wünscht und eine Gewinnbeteiligung als Anreiz ansetzt, dann sind alle Planer zu beteiligen, und zwar in fairem Verhältnis zum Einfluss. Dies bedingt natürlich, dass offen über Zahlen und Verträge gesprochen wird, was meistens leider nicht der Fall ist.

Diese Erfahrung hat leider dazu geführt, dass wir gewisse Zusammenarbeiten abgebrochen und die entsprechenden Projekte abgegeben haben. Wir können es nicht verantworten, einen Weg zu beschreiten, von dem wir wissen, dass er nicht zum Ziel führt. Dazu kommt, dass das Zusammenarbeiten Spass machen sollte, nur auf diese Weise können außerordentliche Leistungen erbracht werden. Ständige Auseinandersetzungen demotivieren alle im Team. Wir sind deshalb bei fehlenden Partnern auch gewillt, in Zukunft selber als TU oder eventuell sogar als Investor aufzutreten. Dies bringt den zusätzlichen Vorteil, dass die Schnittstellen reduziert und somit Effizienz und Qualität vom Entwurf bis zur Ausführung gesteigert werden können. Doch wir dürfen positiv vermelden, dass wir nach der Stadt Uster vor einigen Jahren nun wieder mit einer Bauherrschaft zusammenarbeiten, die mit ihrem langfristigen Denken, dem sozialen Bewusstsein und den klaren internen sowie vertraglichen Strukturen optimale Voraussetzungen für das Erreichen von anspruchsvollen Zielsetzungen geschaffen hat; eine Basis, die uns unheimlich motiviert.



Imhof: Die Zusammenarbeit mit den Clients und Users führt ja zuweilen zu bemerkenswerten Resultaten: Ich denke dabei an die Kombination von Autowerkstatt und Kunstmuseum in Wollishofen. Wie kam es zu diesem Bauwerk – wie überzeugt man einen Garagisten, sein Pneulager mit einer Kunstausstellung zu kombinieren?

Camenzind, Gräfensteiner: Das war nicht ganz so einfach, denn die Verglasung des Obergeschosses war natürlich teurer als eine einfache Blechverkleidung. Unsere ersten Versuche scheiterten, da der Bauherr nicht überzeugt war, dass diese Kommunikationsfläche seinen Umsatz positiv beeinflussen würde. Wir offerierten ihm deshalb, auf unser Honorar zu verzichten, wenn er uns prozentual an dem von uns erwarteten Mehrumsatz beteiligen würde. Dieses Angebot bildete die Grundlage für das Vertrauen in die Idee. Der Bauherr entschied sich schliesslich dafür, uns normal über den SIA-Tarif zu honorieren. Zudem operieren wir in solchen Fällen auch mit Worst-Case-Szenarien. Hier war klar, dass jene Fläche für Werbung geöffnet werden kann, was die Verzinsung der zusätzlichen Investitionskosten mehr als decken würde. Der Pneumarkt ist für uns ein gutes Beispiel, wie mit etwas mehr Investitionskosten ein viel grösserer Mehrwert erzielt werden kann.

Dasselbe gilt, wenn die emotionalen Auswirkungen von Gebäuden berücksichtigt werden. Wir alle verbringen den grössten Teil unseres Lebens in einem

gebauten Umfeld, sei es am Arbeitsplatz oder zu Hause. Es ist deshalb völlig ungenügend, nur die Bau- und Betriebskosten eines Bauwerks zu betrachten. Selbst das Einbeziehen von Rückbaukosten und ökologischen Überlegungen reicht für eine vorausschauende Betrachtungsweise nicht aus, solange der Faktor Mensch nicht mitgerechnet wird. Nehmen wir etwa ein Bürogebäude: Um die wahren Gesamtkosten zu errechnen, müssen die Personalkosten der Mitarbeiter eingerechnet werden. Es wird dann – über zehn oder zwanzig Jahre – schnell klar, dass die effektiven Erstellungskosten nur einen geringen Anteil in der Gesamtrechnung darstellen. Doch wie soll ein Mitarbeiter sein volles Potenzial ausschöpfen in einer Arbeitsumgebung von lähmender Langeweile? Kostenoptimiertes Bauen heisst also nicht unbedingt nur günstig bauen, sondern ideale Voraussetzungen für lustvolles Leben und Arbeiten schaffen. Dies ist in einer sich ständig ändernden Welt nur mit Offenheit und innovativen Konzepten möglich. Die Vorteile liegen auf der Hand: Es werden nicht nur Kosten durch geringe Fluktuationen und wenig Krankheitstage gespart, sondern es steigt auch die Effizienz. Wenn die Umgebung nur so weit stimuliert, dass die Effizienz um 1% steigt, sind leicht erhöhte Investitionskosten schon kapitalisiert.

Imhof: Sie betreiben eine aufwändig gemachte Homepage (www.camenzindgrafensteiner.com), selbst fast ein kleines Kunstwerk, mit vielfältigen visuellen und akus-



Sporthalle Buchholz in Uster

Nordfassade (Bild Serge Kreis)

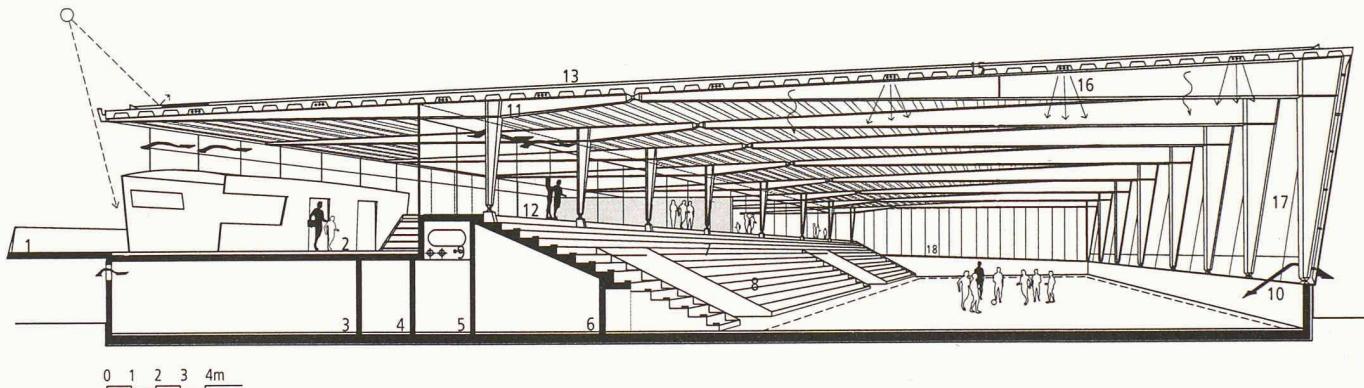
Die Statik der Sporthalle wird durch die ausgeformten Träger erlebbar (Bild Ursula Litschi)

3-D Schnitt M 1:300:

1 Zugangsrampen, 2 Foyer, 3 Umkleideräume, 4 Korridor, 5 WC, 6 Geräteraum, 7 Zuschauertribüne, 8 Teleskoptribüne, 9 Servicekanal, 10 natürliche Belüftung, 11 Stahlstruktur, 12 Glas-Trennwand, 13 begrüntes Dach, 14 Wärme-/Akustikdämmung, 15 Trapezblech-Elementdecke, 16 integrierte Beleuchtung, 17 transparente Verglasung, 18 transluzente Verglasung

tischen Effekten. Zwischen Bildern und Farben scheinen in fast dadaistischer oder videoclipartiger Manier immer wieder Zitate, Gedanken oder Stichworte auf, die im engeren oder weiteren Sinn mit Architektur zu tun haben. Ist die Homepage als reine Präsentation zu verstehen, oder sagt sie auch etwas darüber aus, wie das Büro arbeitet und funktioniert?

Camenzind, Gräfensteiner: Zuerst dachten wir, dass wir unsere Homepage als direktes Sprachrohr zu möglichen Bauherren nutzen könnten, doch, wie erwähnt, ist die zu wählende Sprache je nach Bauherr unterschiedlich, und wir beschlossen, die Sache umzudrehen und auf der Homepage nur unsern Dialekt zu sprechen. Das Ziel ist nicht, möglichst genau über unsere Bauten zu informieren, sondern eine Grundstimmung zu erzeugen, die einerseits unsere Arbeitsweise reflektiert und andererseits das Bauen als lustvollen Prozess, der Spass machen soll, darstellt. Somit wird die Homepage zu einem Filter von möglichen Anfragen, denn für wirklich gute Bauwerke reicht die Fachkompetenz alleine nicht aus, es muss auch auf einer tieferen, ethisch-moralischen Ebene stimmen.



Imhof: Reden wir noch über die mediale Vermittlung von Architektur. Sie stellen Ihre Projekte oft mittels aufwändiger computergenerierter Bilder oder gar Filmen dar, anderseits aber auch immer wieder mit Modellen, Skizzen und natürlich Plänen. Wie verändert sich Architektur durch die Verwendung verschiedener Darstellungstechniken im Entwurfsprozess?

Camenzind, Gräfensteiner: Sie verändert sich nicht wirklich, denn die Geschichten müssen zuerst im Kopf entstehen. Die Darstellungsmethoden stellen die unterschiedlichen Sprachen dar, in denen diese kommuniziert werden können. Abhängig von Geschichte und Person ist die Darstellungssprache unterschiedlich, was wir intern bewusst fördern. Anders verhält es sich mit der visuellen Kommunikation nach aussen: Hier ist das Verständnis für die Sprache des Gegenübers ausschlaggebend, denn das Ziel ist, klar und unmissverständlich zu kommunizieren. In Bezug auf wirtschaftliche Argumente ist dies relativ einfach. Schwieriger wird es mit dem Kommunizieren von emotionalen Akteuren, da diese erst im Bauwerk wirklich zum Tragen kommen. Da hilft es natürlich, dass wir dies zwischenzeitlich an unseren eigenen Bauten aufzeigen können.

Das Architekturbüro Camenzind Gräfensteiner wurde 1995 von Stefan Camenzind und Michael Gräfensteiner gegründet und beschäftigt heute 15 Architekten und Bauleiter. Schon das erste Bauwerk, die Sporthalle Buchholz in Uster, wurde mehrfach ausgezeichnet: mit dem Eidgenössischen Kunstpreis 1998, dem deutschen Bauweltpreis 1999 und kürzlich mit dem vom American Institute of Architects verliehenen International Design Award 2000. Des Weiteren erhielten die Architekten den begehrten englischen Young Architect of the Year Award 1999. – Momentan befinden sich eine Vielzahl von Projekten in Zürich im Bau, etwa das neue Kommunikationszentrum für die Firma Siemens in Albisrieden, zwölf Eigentumswohnungen in Witikon, Loftwohnungen am Klusplatz sowie 22 Einfamilienhäuser in Zollikon.





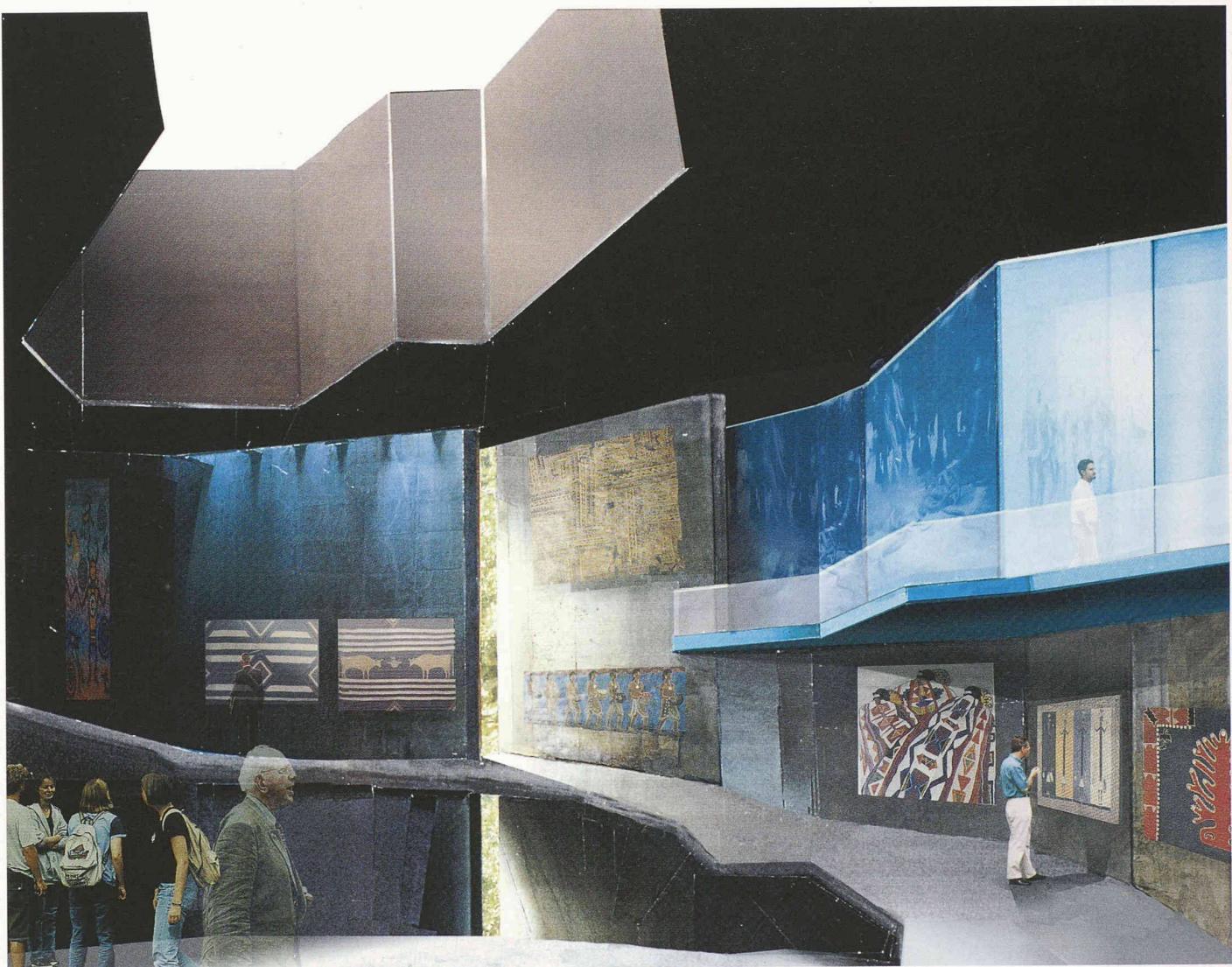
Die geplante Überbauung Seewürfel in Zürich mit Büros und Wohnungen

Imhof: Fast im Gegensatz zu den theoretischen Konzepten und zum Arbeiten mit Bildern tauchen in Ihren Gebäuden starke statische Strukturen und technische Überlegungen auf. Ich habe das Gefühl, die Gebäude werden so in der Realität verankert und physisch erlebbar gemacht. Wie in der Turnhalle in Uster, wo sich hinter der Hülle aus transparentem und transluzidem Glas, die sich im Tagesverlauf ständig ändert, immer die Struktur zeigt. Was bedeuten Statik, Technik und Technologie, welche Rolle spielen sie?

Camenzind, Gräfensteiner: Statik, Technik und Technologie sind immer Mittel zum Zweck. Wir sind nicht daran interessiert, perfekte Gebäudemaschinen zu bauen, welche wohl alle technischen und funktionellen Anforderungen erfüllen, jedoch keine der erwähnten emotionalen Akteure anbieten und somit als seelenlos und tot empfunden werden. Um zu vermeiden, dass technische Anforderungen zum Hauptkriterium werden, ist ein fundiertes Wissen Voraussetzung, das es ermöglicht, die Technik positiv zu nutzen und neue Synergien zu ermöglichen, die oft zu besseren, vor allem einfacheren architektonischen Lösungen führen. Das bewusste Bearbeiten der Momentkurve der Stahlträger in Uster ermöglichte eine Statik, die das Raumvolumen auf ein absolutes Minimum reduzierte und somit optimale Voraussetzungen für ein kostengünstiges Gebäude schuf – und zwar in Bau, Betrieb sowie Unterhalt. Gleichzeitig entstand eine leicht geneigte Dachebene, was die Raumabfolgen architektonisch ideal unterstützte. Ein wichtiger Punkt ist für uns auch, dass wir – wenn immer möglich – 100 % der SIA-Leistungen erbringen, also vom Entwurf über die Bauleitung zur Abrechnung. Dies ist eigentlich die Voraussetzung für eine kompetente Projektierung. Nur das praktische Wissen, was auf der Baustelle wirklich umgesetzt werden kann und was sich nach fünf Jahren noch bewährt, ermöglicht uns, neue innovative Ideen schon im Entwurf einzubringen.

Imhof: Sie haben bei Nicholas Grimshaw und Renzo Piano bzw. beim Atelier Cube und Angelil/Graham gearbeitet. Inwiefern sehen Sie sich als Schüler dieser Architekten, welche Erlebnisse und praktischen wie theoretischen Erfahrungen waren prägend?

Camenzind, Gräfensteiner: Obwohl wir uns nicht als Schüler dieser Büros sehen, haben wir ihnen doch sehr viel zu verdanken. Denn es ist leider so, dass uns alles, was wir über Architektur gelernt haben, durch diese Büros mitgegeben wurde. Wir hatten zwar eine tolle Zeit am Technikum in Winterthur, doch Architektur wurde zu unserer Zeit nur als Nebenfach behandelt, die Schwerpunkte lagen bei der technischen Umsetzung. Dieser Ansatz scheint sich, betrachten wir Vorstellungsmappen von FH-Architekten, nicht wirklich geändert zu haben. Dies ist eigentlich tragisch, denn gerade an den Fachhochschulen müsste vor allem Denken gelehrt werden. Nach einer vierjährigen Hochbautechniker-Lehre weiß man, wie gemäß Standard gebaut wird. Mit Denken meinen wir das Erlernen von Denk-



Oben: Projektvorschlag für ein neues Indianer-museum der Stadt Zürich

Mitte: Personal- und Gästerestaurant der Siemens Schweiz AG (Bilder Nick Kane)

Unten: Wettbewerbsbeitrag für ein neues Kultur- und Begegnungszentrum im Hafen von Genua (www.citta-mossa.com)



prozessen, die es erst ermöglichen, neue Aufgabenstellungen offen und frei anzugehen. Welche erstaunlichen Resultate dies ermöglicht, sieht man bei Marc Angélis Erstjahreskurs an der ETH. Leider ist auch an der ETH sehr oft nach dem zweiten oder dritten Jahr nicht mehr viel davon zu spüren. Dies sehen wir als echtes Problem, denn wir müssen uns vorstellen, dass ja nur eine Minderheit der ausgebildeten Architekten in Architekturbüros arbeitet. Die Mehrheit findet neue Aufgaben in Immobilienfirmen, bei Generalunternehmern, Baubehörden oder in Kunst und Kultur. Genau bei den Stellen also, die die wichtigsten Voraussetzungen für das Bauen bilden.

Imhof: Sie definieren Ihre Arbeit als Teil eines «internationalen Kollegengesprächs». Sie sind ja beide nicht nur in Zürich, sondern auch in London bzw. São Paolo zu Hause. Wie wichtig sind diese Kontakte ins Ausland?

Camenzind, Gräfensteiner: Diese Kontakte sind ein wichtiger Austausch und Ansporn, denn im internationalen Vergleich sind unsere Projekte und die damit erreichten Resultate natürlich äusserst bescheiden. Wir arbeiten bei Wettbewerben deshalb auch oft mit ausländischen Ingenieurbüros wie etwa Ove Arup in London zusammen. Wobei wir diese Zusammenarbeit auf internationale Wettbewerbe beschränken mussten. In der Schweiz schafften wir es leider selbst bei gewöhnlichen Wettbewerben nicht, die Bauherrschaft – etwa ein internationaler Technologiekonzern – von den qualitativen Vorzügen eines solchen Vorgehens zu überzeugen. Das Erfrischende an dieser Zusammenarbeit ist vor allem die integrale Arbeitsweise und das Selbstbewusstsein der Ingenieure, das sich auch darin äussern kann, dass eine Skizze von uns mit der Anmerkung «too boring» – zu langweilig – zurückkommt. In unserm inländischen Umfeld reden zwar auch alle von integraler Planung. In der Umsetzung jedoch warten die meisten, bis die andern ihren Teil gemacht haben, um dann den eigenen zu bearbeiten. Entsprechend ist der Ablauf auf der Baustelle: der eine mauert eine Wand, und der nächste spitzt die Hälfte gleich wieder weg. Eine integrale Planung bedeutet natürlich zu einem gewissen Grade mehr Aufwand, doch bringt diese parallel laufende Optimierung eindeutig bessere Resultate, und zwar über die ganze Lebensdauer eines Bauwerks. Die Frage sollte deshalb nicht sein, ob wir einen Rabatt auf das SIA-Honorar geben, sondern, ob im Falle einer integralen Planung eine Honorarerhöhung gesamtwirtschaftlich nicht die bessere Rechnung wäre.

Imhof: Eine Zeit lang sind Sie – sowohl im Inland als auch im Ausland – mit Preisen fast überhäuft worden. Was haben sie Ihnen im Rückblick gebracht?

Camenzind, Gräfensteiner: Wir bauen unsere Gebäude grundsätzlich für die Benutzer, deren Resonanz ist das Ausschlaggebende. Doch eine Auszeichnung zu erhalten ist natürlich eine sehr spezielle Ehre und eine wunderbare Bestätigung, dass die harte Arbeit auch in der Fachwelt positiv zur Kenntnis genommen wurde.

Als wir 1998 die Sporthalle Buchholz in Uster erfolgreich fertig gestellt hatten, glaubten wir, dass – nachdem wir nun bewiesen hatten, im Budget- und Zeitrahmen bauen zu können – potenzielle Bauherrn unser Fachwissen nicht mehr anzweifeln würden. Doch es wurde uns sehr schnell bewusst, dass uns wohl jedermann glaubte, ein Sportzentrum bauen zu können. In Bezug auf andere Funktionen wie Büros oder Industrie waren die Zweifel an unserer Kompetenz jedoch nach wie vor so gross, wie wenn wir noch nie gebaut hätten. Zu unserer Überraschung änderte sich diese Einstellung gegenüber unserer Arbeit radikal mit dem Gewinn einiger Auszeichnungen. Plötzlich erinnerten sich Bauherrn an die Preise, ohne eine direkte Verbindung mit einem gewissen Gebäudetyp herzustellen. Somit wurde über Nacht aus einem Büro, das Turnhallen bauen konnte, ein angesehenes, preisgekröntes Architektur-

Lukas Imhof, cand. arch. ETH, Sihlfeldstrasse 166,
8004 Zürich

Differenzierung statt Beliebigkeit

Die architektonische Haltung des Büros Camenzind und Gräfensteiner – in diesem Heft vorgestellt – passt in keines der gängigen Mainstream-Clichés. Bekannt geworden ist das Team durch die preisgekrönte Sporthalle in Uster; erstaunt hat dabei die Bedeutung von Tragwerk, Konstruktion und Material, die raum- und formbildend eingesetzt wurden. Verständlich wird dies, wenn man weiß, dass die beiden etwa bei Nick Grimshaw oder Renzo Piano tätig waren. Inzwischen ist aber klar, dass sich ihre Projekte nicht einfach auf «Uster» zurückführen lassen in dem Sinne, dass nun die Konstruktion als bedeutungstragende und gestaltungsprägende Entwurfsdimension ihre «Marke» kennzeichnen würde, wie etwa früher bei Ludwig Mies van der Rohe oder heute Norman Foster. Sind es bei der Siedlung an der Sempacherstrasse in Zürich Witikon die räumlichen Qualitäten der Wohnungen und insbesondere des Erschliessungs-Atriums, die den Entwurfsgedanken auszeichnen, ist es bei anderen Projekten die volumetrische Komposition, die sich auf die situativen Eigenschaften beziehen.

«Gute Architektur» zeichnet sich aus durch nachvollziehbare, überzeugende entwerferische Konzepte, die aus bestimmten Bezugsystemen generiert werden. Camenzind und Gräfensteiner entwickeln die Ideen aus dem Ort, eigenen Bilderwelten und der Auseinandersetzung mit der Bauherrschaft, deren Vorstellungen und materiellen Möglichkeiten. Im heutigen erweiterten Spannungsfeld zwischen gestalterischer Freiheit und ökonomischem und baurechtlichem Zwang gilt es, eine bestimmbare Haltung einzunehmen. Nicht zuletzt aus Marketinggründen des Architekturbüros: es gilt, eine «unique advertising proposition» aufzubauen. Dies ist nicht neu: das Werk etwa von Frank Lloyd Wright, Auguste Perret oder Le Corbusier, Adolf Loos oder auch Louis Kahn lässt sich klar kennzeichnen nach form-, bild- und stilprägenden Merkmalen, auch sie betrieben «Marketing», teilweise mit Schriften, vor allem aber über Bauten mit einer klar identifizierbaren Grundhaltung. Auch die 1950er- und 1960er-Jahre lassen sich noch charakterisieren nach kohärennten Kriterien, die sogar epochale Leitbilder und Lebensgefühle reflektierten.

Die «Postmoderne» aber hatte doktrinäre Haltungen, Eindeutigkeiten und Stile aufgelöst oder zumindest erschüttert. Seither ist vieles möglich – und teilweise grundlos akzeptiert ... Heute scheinen neue Qualitäten auf: Vielfalt in der architektonischen Ausdrucksform nicht als Beliebigkeit («mir gefällt es ...»), sondern als Resultat einer differenzierten Herangehensweise an eine Entwurfsaufgabe. Die Interpretation einer Problemstellung endet allerdings oft in simplen «Formprimaten», die man griffig als «ein Botta» oder «ein Kollhoff» bezeichnen kann. Anders beim im Folgenden vorgestellten Büro: Nicht der Name ist die Marke, sondern die architektonische Qualität. Und bei jedem Bau ist das Thema ein anderes. Das Werk ist auf einer anderen Ebene kohärent, was mit der Zeit noch deutlicher wird. Die Qualitäten gilt es zu ergründen, die Werke zu besichtigen, die Akteure immer wieder zu befragen.



Lukas Imhof

7 Bauen als lustvoller Prozess

Werkstattgespräch mit den Architekten Camenzind Gräfensteiner

Robert Meierhans

21 Sanfte Klimatechnik statt Poweranlagen

Den Menschen in die Konzeption integrieren

34 Magazin

Badens zweiter Frühling